

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Nachnahme: August (Str. 11-13, Eichenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG., Telefon 222 52. Postfach-Ronto VIII B 58

Inserationspreis: Die einpaltige Zeile mit 10 Spalten 15 Rp., die zweipaltige 20 Rp., für das Ausland 25 Rp., für die Schweiz 30 Rp. für das Ausland 75 Rp., für die Schweiz 45 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Momentspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—, Einzelnummern kosten 25 Rappen / Enthält auch in förmlichen Bahnhof-Arkosten / Abonnement-Einsparungen auf Postfach-Ronto VIII B 58 Winterthur

Muttertag

Die Luft der Muttertag wird ihr verlag.
Frorgen hat sie leise wohl geflagt.
Was um wird dieses Glück nicht mein?
Jetzt hat ein langes Leben sie gelebt,
Daß Gottes Weisheit immer recht bekehrt.
Wir müssen nur zufrieden sein!
Wir immer unser Lebenslied erklingt,
Wohl uns, wenn Liebe reich im Rhythmus schwingt!
So bleibt die Jugend uns und wir ihr nah.
Wißt ihr, was heut am Muttertag gelacht?
Gespielt von lieber, junger Hand,
In reichen Farben, wohlbekannt,
Beguierend frisch,
Süßes Alpenblumen grüßend auf dem Tisch,
Hühnchen, Feigen, Äpfel,
Schon sie wie Kindesstücken an.
So ward es, daß der Muttertag für sie
Verlag wie eine laute Melodie.

Elizabeth Heeren.

Jede Schweizerin

In diesem Jahr sammelt unser Schweizerisches Rotes Kreuz in erster Linie im Dienste dringender Schweizerischer Aufgaben. Die ins Auge gefassten Ziele können erreicht werden, wenn jeder Schweizer den Beitrag beisteuert, mit welchem er sich selbst die Zukunft zu sichern gewillt ist. Das Schweizerische Rote Kreuz sammelt während des ganzen Monats Mai.

Jeder Schweizer weiß vom Segen des Internationalen Roten Kreuzes. Bei schweren Verletzungen, bei langwierigen Operationen und bei der Bekämpfung von Schod-Zuständen sind Bluttransfusionen notwendig. Immer häufiger werden diese wegen ihrer unentbehrlichen Hilfeleistung, so lebenserhaltend und Wirkung angeordnet. Das Schweizerische Rote Kreuz organisiert den gesamt-schweizerischen Blutspendendienst. Es kann dies auf die billigste Weise tun, weil sich ihm nicht nur die Wertpapiere unentgeltlich zur Verfügung stellen, sondern weil es auch über eine Organisation freiwilliger Spisfaktoren in unserem ganzen Lande verfügt. Aber Freizwilligkeitstransfusionen sind in dringenden Bedarfsfällen nicht immer möglich. Die Fabrikation von Tropfenplasma ist erforderlich. Schon sind Maschinenräume und Laboratorien bereitgestellt, am 24. April verließen die Maschinen für die Plasma-Fabrikation Amerika, die Herstellung kann in diesem Sommer beginnen. Das Unternehmen kostet Geld. Dieser und jener wird eines Tages Nutzen daraus ziehen. Sorge auch du vor und hilf mit!

Jeder Schweizer kann einmal der Pflege einer pflichtgetreuen, unauffällig wirkenden Krankenpflegerin bedürfen. Ein Volk ohne Schwesterinnen

ist ein Volk ohne Pflege. Das Schweizerische Rote Kreuz überwacht die Ausbildung von Krankenpflegerinnen und arbeitet unermüdet an der Gebung des Krankenpflegeberufes. Diese Aufgabe erfordert Geld. Sorge auch du vor und hilf mit!

Jeder Schweizer darf sich beruhigt sein, daß in seinem Land eine Katastrophen-Hilfe besteht. Beim Eisenbahnunglück von Wädenswil wurde dankbar anerkannt, daß die Angehörigen einer Sektion des Schweizerischen Roten Kreuzes mit genügend Sanitäts-Material, Tragbahnen und Wolldecken sofort zur Stelle waren. Aber noch zu wenig Drucksachen sind mit genügend Material für

den Fall von Katastrophen versehen. Denn dieses kostet Geld. Sorge auch du vor und hilf mit!

Jeder Schweizer unterstützt sein nationales Rotes Kreuz und weiß darüber hinaus, daß die Hilfsaktionen für die kriegsverwundeten Kinder Europas oder die durch hohe Frachtpreise verteuerten Kleiderausgaben für die Ärmsten des Auslandes nicht eingestellt werden dürfen. Im Gegenteil, jeder Schweizer sagt sich: Ich sorge nicht nur vor, sondern ich helfe mit!

Darum unterstützt jede Schweizerin im Monat Mai die Sammlungen unseres Schweizerischen Roten Kreuzes.

Spaziergang durch die Eidgenossenschaft

Wenn wir uns heute, im Jubiläumsjahr unserer Bundesverfassung an frühere eidgenössische Verträge erinnern wollen, dann deshalb, weil diese die Basis unserer Geschichte überhaupt bilden. Unser Staatsgebilde kann man nur verstehen, wenn man seine Entwicklung kennt. Diese alten Verträge zeigen, wie in der Gemeinlichkeit doch die Freiheit der Vertragspartner gewahrt wurde. Autonomie und Solidarität hielten sich die Waage. Wohl aus diesem Grund konnte die Eidgenossenschaft innere und äußere Kämpfe überwinden, bis sie zu einem Ganzen, unserem heutigen Bundesstaat, wurde. Aber die alten Verträge durchschleibt, geminnt aus ihnen die Kraft, sich frei und verantwortlich dem Staat zur Verfügung zu stellen und sich selbst für die Verteidigung des Erbes unserer Vorfahren zu opfern (den Mantel nicht nach dem Winde zu hängen).

Der älteste Vertrag, der in unseren Archiven aufbewahrt wird, ist jener zwischen Uri, Schwyz (Schwyz) und Unterwalden vom Jahre 1291. Er ist noch in lateinischer Sprache geschrieben. Es handelt sich hier um einen Beistandspakt. Streitigkeiten untereinander sind nicht mit der Faust, sondern auf rechtlichem Wege zu schlichten. Gewalttätigkeiten im Gebiete der Vertragspartner sind nicht geduldet. Kein Fremder soll Vordringen oder Richter sein. Das Bündnis von 1291 stellt den Grundstein der Eidgenossenschaft dar. Der Name "Eidgenossenschaft" taucht zwar erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts auf.

Der Vertrag von Brunnen, eine Erneuerung des Bundes von 1291, zeigt schon durch die Tatsache, daß er in der Sprache des Landes geschrieben ist, einen starken Fortschritt. Dieser Vertrag zeichnet sich durch seine Publizität aus; die Eidgenossen schickten sich durch ihren Sieg am Morgarten siegreich.

Die nächsten Verträge hatten zum Inhalt die Aufnahme verschiedener Orte in den Bund. Luzern 1332, Zürich 1351, Glarus und Zug 1352 und Bern 1353. Diese Beistandspakte gab den VIII alten Orten ein solches Vertrauen, daß sie zu einer gefürchteten Militärmacht wurden. Trotz der

fortwährenden Kriege um unser Land herum, wurden die Grenzen vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Napoleon) nie von einer fremden Macht überschritten. Aus diesem Grunde konnten sich die Verhältnisse im Innern festigen. Die VIII Orte anerkannten nur noch den Kaiser über sich. Aber auch diese Abhängigkeit wurde immer lockerer. Die sich in Geldnöten befindenden Kaiser waren immer bereit, um Geld Vorrechte und Freiheiten zu verbriefen. Bis zum Jahre 1415 brachten sämtliche eidgenössischen Orte das Recht an sich, den Wutban in ihren Gebieten selbst zu handhaben und damit fiel die letzte Einmischung des Kaisers in innere Angelegenheiten dahin. Anerkannt wurde die schweizerische Unabhängigkeit allerdings erst im westfälischen Frieden (1648).

Die Verfassungen der Länder war seit Beginn demokratisch, jene der Städte neigten sich dagegen eher zur Aristokratie. Die Stadterweiterungen waren bereits zwar noch vollständig, freilichlich. Auswärtig zeigten sich erst später, als der Rest von Aemtern zum erblichen Vorrecht bestimmter Familien wurde.

Die gemeinsamen Angelegenheiten wurden auf den Tagelagen besprochen. Jedes Bundesmitglied lande seine Abgeordneten oder Boten. Die wichtigste Vereinbarung war die 1370 entstandene **Gemeinam Rechtordnung**, der sog. **Paffenbrief**. Er statuierte u. a., daß niemand, sei er geistlich oder weltlich, ein fremdes Gebiet anrufen dürfe (ein Geistlicher hatte sich dieses Recht angeeignet, daher "Paffenbrief"). Im Jahre 1393 wurde eine **gemeinsame Kriegserordnung** erlassen, der **Sempacherbrief**. Jedermann hatte als "bedeierter Mann" bei seinem Banner zu bleiben; Gotteshäuser sollten gesont und Frauen und Kinder nicht mißhandelt oder getötet werden.

Mit der **Gemeinamen Rechtsordnung** und der **Gemeinamen Kriegserordnung** können wir eine 1. Periode in unserer Geschichte schließen. Eine 2. Periode können wir wohl mit der Schlacht von Morgarten (1515) abschließen, eine 3. mit dem

Einnahme der Franzosen in die Schweiz (1798). Dann folgen die Wirren Zeiten bis 1848, der Gründung unseres Bundesstaates. Im Jahre 1848 wählten wir die 5. Periode beginnen lassen, eine Zeit der Stabilität, eines vernünftigen Verhältnisses zwischen Bund und den einzelnen Gliedern, den Kantonen.

Wir wollen nachfolgend die weiteren, oben genannten Perioden betrachten. Die 2. Periode in unserer Geschichte war eine ausgeprochen kriegerische. Sie barg in sich viel Heldentum, aber auch viel Abenteurerlust. Appenzellerkriege, der alte Zürichkrieg, Burgunderkriege, Beginn der Reisläuter. Die Schlacht von Morgarten machte zur Bestimmung. Tausende von Schweizern blieben damals auf dem Schlachtfeld liegen. Die Schweiz als damals nichtige sich seit dieser Schlacht nicht mehr in fremde Hände ein. Sie ludigte mehr und mehr dem Grundsatze einer klugen Neutralität. Allerdings konnten noch jahrhundertlang Schweizer mit Ruhm an allen möglichen Schlachtfeldern Europas, doch in fremdem Dienst und für fremde Interessen.

Bis zum Jahre 1513 war die Schweiz auf dreizehn Orte angetrieben. Solothurn, Fribourg, Basel, Schaffhausen, und Appenzel waren dem Bunde beigetreten. Jahrhundertlang hindurch bestand der Bund in dieser Formation, ohne sich durch neue Glieder zu erweitern.

Die Periode bis 1798 zeichnet sich durch eine gewisse Erstarrung aus. Die Eidgenossen bildeten jetzt einen Staatenbund von 13 Orten. Jeder Ort hatte Stimm und Stimme in der Tagelagen. Eine oberste Behörde, welche Gewalt über die ganze Schweiz besaßen hatte, gab es noch nicht. Alles, was die Eidgenossenschaft gemeinsam anging, kam aber auf der Tagelagen zur Sprache. Sie beriet über Krieg und Frieden, unterhandelte mit fremden Mächten, schloß Verträge und Bündnisse ab. Ein Beschluß, den die Mehrheit angenommen hatte, war aber für den Minderheit nicht bindend! Es hing von der Zustimmung eines jeden Ortes ab, ob er sich den Beschlüssen der Tagelagen unterziehen wollte oder nicht. Dies barg natürlich Gefahren in sich. Es war keine Macht da, die die Anhänger der neuen Religion, des Protestantismus, und der alten Religion, des Katholizismus, zu einem friedlichen Nebeneinanderleben hätte anhalten können. Es kam zu Religions-Kriegern. — Im 17. und 18. Jahrhundert bildete sich die aristokratische Herrschaft aus. Der konfessionelle Charakter hatte das lebendige Gemeinschaftsgefühl erstickt. Man war Zücker, Berner usw., dann Reformierter oder Katholik und in letzter Linie erst Schweizer. Die Stadtbürger begannen eine geschlossene Kaste zu bilden. Es bildeten sich überhaupt verschiedene Kasten. Patrier (Landen dem gewöhnlichen Bürger gegenüber, der Kleinlädler glaubte auf den Dorfbesitzer herabzusehen zu müssen, dieser wiederum hielt sich erhaben über dem bloßen Angher, der durch einen Beschluß aus dem Dorfe ausgewiesen werden konnte. Es muß also nicht wundern, daß es zu Bürgerkrieg kam. Als die französische Revolution ausbrach mit der Devise "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" fand diese bei uns in verschiedenen Kreisen großen Widerhall. Viele begrüßten die Franzosen als Befreier. Erst später er-

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

Nun aber vergehen Sie, daß wir Sie so lange in Fallacht aufhalten haben; wir liebten Sie wohl schon früher, aber durch Ihre Eiferkeit geschreckt, hat ich den Bruder, daß er mir erlaube, hierher zu kommen, damit ich doch auch mit eigenen Augen sehe, an was unsere Angela hingehen wolle. Ich las durch Emil Ihr Tagebuch, und dieses tilgte den letzten bösen Funken, der in mir war — wie Ihnen ja die heutige Unterredung zeigt. — Sie sind ein guter Mensch, das genügt mir: was Sie sonst sind, mag die Männer angehen. Das Tagebuch ist bereits an Angela abgehend! — sünnen Sie nicht, ich habe es so angeordnet; denn unter uns ist es Sitte, daß unbedürftliche Mürksichtigkeit herrscht. Emil ist der beste und klügste Mensch. Er ankerte freudig jeden Anspruch; er liebt Sie und will das Glück seiner Schwester gründen. Noch dürfte es Ihnen um Verständnis dienen, daß mein Bruder der Graf Porrel ist; Porrus, Grafen von Porrel, waren unsere Vorfahren, aber wir sind nur die Kaufleute Porrus. In Wien ist man ohne unzer Zutun dahintergekommen. Es ist Ihnen jetzt auch ein gewisser Saß ihres Tagebuchs verständlich sein. In gewissem Sinne war sie immer Emils Geliebte.

„Nun ihre Herkunft hat sich im vergangenen Sommer aufgelärt, und Sie waren die eigentliche Veranlassung dazu. Sie ist die Zwillingsschwester der ruf-

rischen Fürstin Jodor, der sie schon als Kind so ähnlich war, daß ihnen ihr Großvater kleine, goldne Kreuzchen mit verschiedener Bezeichnung umhing, 'ah man sie unterscheiden könne. Die Fürstin wurde bei ihrem Großvater erzogen, dessen Lieblich sie war und dessen Erbin sie werden sollte; Angela aber, die, wie wir jetzt wissen, eigentlich Alexandra heißt, blieb bei den Eltern und wurde auf jene unglückselige Weise mitgenommen, wo selbe ein so trauriges Ende nahmen. Man hielt in Rußland Angela für tot und erst im vergangenen Sommer, da die Jodor den Schachpß des Nordes ihrer Eltern bejuchte, erlah sie aus den dortigen gerichtlichen Angaben, daß und wo ihre Schwester lebe. Sie fuhr sofort nach Wien und legte ihre Lebenslicht in Bewegung, um die verlorene Schwester aufzufinden. Ihre Erzählung auf jenem Ballte bei Wron, daß Sie die Fürstin im Paradiesgarten gesehen, daß Porrah sie gemalt habe, daß sie ein goldenes Kreuzchen trage, wie Angela, und daß sie ihr so ähnlich lie, hat zwar nicht ausschließlich das Erkennen bewirkt, wohl aber die Annäherung. Die Schwester lebte sich in Wien, und es war dies ein bitterer Tag für Angela. Die Fürstin forderte, daß Angela hinsichtlich den Umgang mit diesen Menschen abbreche, unter denen sie sich bisher 'untrieb'; 'sie habe nicht weiter tun, als ausgelesenes Pindeßbild bei derlei Menschen zu verbleiben, von Almonen zu leben, oder etwa gar von einem noch schänderen Dohne.' Angela richtete sich gegen diese Worte auf und wies sie entschieden zurück, und da die Fürstin darauf beharrte, so weinte Angela wohl einige bittere Anmutstränen, aber entgaste, wie es in ihrer

entschiedenen Natur liegt, lieber der neugefundenen Schwester, die solch forberte, als uns, die wir doch eigentlich die Verwandten ihres Herzens geworden sind. Sie wies auch jeden Antrag hinsichtlich des Vermögens von sich — sie hat auch nicht nötig, einen Anspruch zu machen; denn meine und Emils Habe wurde schon längst in drei gleiche Teile geteilt und Angela Teil ist ihr gerichtlich zugesichert, da wir ja alle drei Geschwister sind und es ewig bleiben wollen.' Ihre Augen brachen in Thränen aus, als sie das sagte und hinzusetzte: 'Morgen werden Sie sie sehen und desto früher, je weiter Sie ihr entgegenfahren. Sie wird heute abend nach Gmunden kommen.'

Sie war erschüttert und gerührt und hat sogleich, als wir zurückkamen, den Bruder Emil, mit mir aufzubrechen und nicht zu ruhen, bis wir heute noch Gmunden erreicht hätten. Er lagte es zu. Das Schiff liegt bereit. Wie wohl!

17. Sttte.

Sallstalt, 26. August 1834.

Und nun habe ich meine Angela wiedergesehen, auf eine meine Angela! Heute find wir alle, Emil, Wron, seine Mädchen, Angela, Natalie, Lotrah und ich, bis tief in die Nacht beieinander gemelen, und obwohl es spät ist, so muß ich doch noch ein Stück meines lärmenden, freudfunkelnden Serzens an dich abenden. Du komme nur, o komme nur — das sind Menschen!! Du fehlst noch, und die Säuler am Traunjee — dann wäre ja der höchste, einst so wärtliche Traum erfüllt; das schwerste ist überunden, die Menschen sind 'a!

„Nun aber vergehen Sie, daß wir Sie so lange in Fallacht aufhalten haben; wir liebten Sie wohl schon früher, aber durch Ihre Eiferkeit geschreckt, hat ich den Bruder, daß er mir erlaube, hierher zu kommen, damit ich doch auch mit eigenen Augen sehe, an was unsere Angela hingehen wolle. Ich las durch Emil Ihr Tagebuch, und dieses tilgte den letzten bösen Funken, der in mir war — wie Ihnen ja die heutige Unterredung zeigt. — Sie sind ein guter Mensch, das genügt mir: was Sie sonst sind, mag die Männer angehen. Das Tagebuch ist bereits an Angela abgehend! — sünnen Sie nicht, ich habe es so angeordnet; denn unter uns ist es Sitte, daß unbedürftliche Mürksichtigkeit herrscht. Emil ist der beste und klügste Mensch. Er ankerte freudig jeden Anspruch; er liebt Sie und will das Glück seiner Schwester gründen. Noch dürfte es Ihnen um Verständnis dienen, daß mein Bruder der Graf Porrel ist; Porrus, Grafen von Porrel, waren unsere Vorfahren, aber wir sind nur die Kaufleute Porrus. In Wien ist man ohne unzer Zutun dahintergekommen. Es ist Ihnen jetzt auch ein gewisser Saß ihres Tagebuchs verständlich sein. In gewissem Sinne war sie immer Emils Geliebte.

„Nun ihre Herkunft hat sich im vergangenen Sommer aufgelärt, und Sie waren die eigentliche Veranlassung dazu. Sie ist die Zwillingsschwester der ruf-

rischen Fürstin Jodor, der sie schon als Kind so ähnlich war, daß ihnen ihr Großvater kleine, goldne Kreuzchen mit verschiedener Bezeichnung umhing, 'ah man sie unterscheiden könne. Die Fürstin wurde bei ihrem Großvater erzogen, dessen Lieblich sie war und dessen Erbin sie werden sollte; Angela aber, die, wie wir jetzt wissen, eigentlich Alexandra heißt, blieb bei den Eltern und wurde auf jene unglückselige Weise mitgenommen, wo selbe ein so trauriges Ende nahmen. Man hielt in Rußland Angela für tot und erst im vergangenen Sommer, da die Jodor den Schachpß des Nordes ihrer Eltern bejuchte, erlah sie aus den dortigen gerichtlichen Angaben, daß und wo ihre Schwester lebe. Sie fuhr sofort nach Wien und legte ihre Lebenslicht in Bewegung, um die verlorene Schwester aufzufinden. Ihre Erzählung auf jenem Ballte bei Wron, daß Sie die Fürstin im Paradiesgarten gesehen, daß Porrah sie gemalt habe, daß sie ein goldenes Kreuzchen trage, wie Angela, und daß sie ihr so ähnlich lie, hat zwar nicht ausschließlich das Erkennen bewirkt, wohl aber die Annäherung. Die Schwester lebte sich in Wien, und es war dies ein bitterer Tag für Angela. Die Fürstin forderte, daß Angela hinsichtlich den Umgang mit diesen Menschen abbreche, unter denen sie sich bisher 'untrieb'; 'sie habe nicht weiter tun, als ausgelesenes Pindeßbild bei derlei Menschen zu verbleiben, von Almonen zu leben, oder etwa gar von einem noch schänderen Dohne.' Angela richtete sich gegen diese Worte auf und wies sie entschieden zurück, und da die Fürstin darauf beharrte, so weinte Angela wohl einige bittere Anmutstränen, aber entgaste, wie es in ihrer

entschiedenen Natur liegt, lieber der neugefundenen Schwester, die solch forberte, als uns, die wir doch eigentlich die Verwandten ihres Herzens geworden sind. Sie wies auch jeden Antrag hinsichtlich des Vermögens von sich — sie hat auch nicht nötig, einen Anspruch zu machen; denn meine und Emils Habe wurde schon längst in drei gleiche Teile geteilt und Angela Teil ist ihr gerichtlich zugesichert, da wir ja alle drei Geschwister sind und es ewig bleiben wollen.' Ihre Augen brachen in Thränen aus, als sie das sagte und hinzusetzte: 'Morgen werden Sie sie sehen und desto früher, je weiter Sie ihr entgegenfahren. Sie wird heute abend nach Gmunden kommen.'

Sie war erschüttert und gerührt und hat sogleich, als wir zurückkamen, den Bruder Emil, mit mir aufzubrechen und nicht zu ruhen, bis wir heute noch Gmunden erreicht hätten. Er lagte es zu. Das Schiff liegt bereit. Wie wohl!

„Nun ihre Herkunft hat sich im vergangenen Sommer aufgelärt, und Sie waren die eigentliche Veranlassung dazu. Sie ist die Zwillingsschwester der ruf-

XXXVII. Generalversammlung des Schweizer Verband für Frauenstimmrecht

Fribourg, 1. Mai 1948

Kannte man, daß die Wirklichkeit nicht dem Ideal entsprach. Nicht alle Schweizerinnen hatten damals die gleichen politischen Rechte; es waren die Rechte, die sie von den Franzosen zu erblassen sollten. Gleichheit muß in der Demokratie sein, die Männer haben es erreicht, jetzt müssen noch die Frauen kämpfen.

Die Epoche nach 1798 war immer noch voller Wirren und Unsicherheit. Zwar begann sich jetzt ein großer Teil des Volkes. Man sah, daß die Uneinigkeit im Innern dazu angetan war, die Schweiz unter fremdes Joch zu bringen. Stimmens wurden laut, die nach Schaffung einer Gewalt riefen, die für alle Schweizer gültige Normen aufstellen sollte. Wir bewachten für diese Epoche auf das Frauenstimmrecht. Vom 5. März 1948. Wir haben dort gesehen, was für schwere Kämpfe es noch brachte, bis endlich im Jahre 1848 unsere Bundesverfassung in Kraft treten konnte.

Wir haben die Epoche nach 1848 eine solche der Stabilität, eines vermöglichen Fortschritts gesehen. Wir müssen allerdings Einschränkungen machen. Die Kriegsjahre haben auch bei uns einschneidende Maßnahmen bedingt, denken wir nur an die Notverordnungen des Bundesrates. Wenn auch seit Kriegsende bestimmte notwendige Maßnahmen aufgehoben wurden, so ist doch heute noch eine Diskrepanz zwischen Verfassung und bestehenden gesetzlichen Erläufen vorhanden. Wir müssen heute vom Notrecht zum Normalrecht zurück. Daher erhebt heute mit Recht der Ruf nach einer Revision der Verfassung. In der Demokratie herrscht die Geschwindigkeit, d. h. die Gesetze müssen in der Verfassung ihre Grundlage haben. Ist dies nicht der Fall, dann ist der Willkür Tür und Tor geöffnet.

Bei einer Revision wäre aber auch der Moment da, durch einen Verfassungsrat die Frauen die vollen politischen Rechte zu gewähren, um dadurch unsere Demokratie endlich zu einer weisen zu machen. Dann erst wären alle Schweizer vor dem Gesetz gleich. Durch die vielen negativ abgefallenen Abstimmungen wollen wir uns nicht entmutigen lassen. Aber wir haben die Pflicht, uns mit dem Staatschef vertraut zu machen, seine Institutionen kennen zu lernen, damit wir auch im Männerkreise mitreden können. Ja, wir müssen jaug nicht wissen, denn es ist eine alte Lande, daß wer etwas erkämpfen will, besser gewappnet sein muß, als wer das zu erkämpfende bereits besitzt. Kämpfe mit uns Frauen und mit dem Ehren! Glauben wir an unsere Sache und sagen wir laßend: Es kommt ganz sicher. Trotz Komitee gegen das Frauenstimmrecht! Die Angst muß auf der Gegenseite ja groß sein.

Unser Geschichtsbuch hat gezeigt, wie auch die Männer kämpfen mußten, bis sie alle die gleichen politischen Rechte hatten. Sie kämpften mit der Waffe in der Hand, wir mit den uns gegebenen Mitteln. Sie haben sich nicht entmutigen lassen, wir auch nicht. Auf unserer Seite steht nicht nur das Recht, sondern — vergessen wir es nicht — auch die Pflicht, uns um den Staat zu kümmern. Wenn die Männer sich an die Zeiten im 18. Jahrhundert zurückzuerinnern wollten, an die Zeiten, da das Stimmrecht und Wahlrecht u. a. an den Besitz eines gewissen Vermögens gebunden war und viele unserer Männer daher bei den Staatsgeschäften nicht mitreden konnten, würden sie heute für die Frauen einsehen. Diese wollen nichts anderes, als was die Männer damals selbst gewünscht haben, nämlich ihre Kräfte dem Staat ohne Einschränkung zur Verfügung stellen. Ihr Frauen aber, seit ihr nicht das Glend in der Welt, seit ihr nicht, daß es ein Verdrehen ist, die Augen zu schließen — und wie es früher möglich war — geschlossen in den vier Wänden zu bleiben. Es ist Mühselig zu glauben, die Frau könne allem einfach seine stehen. Das jene ausländische führende Kommunistin recht gehabt, als sie sagte, die Schweizerin sei Gottlob unpolitisch und habe geschichtliche keine politischen Rechte; hätte sie solche, so wäre nur ein Stück nach rechts zu befördern. Führen Sie den Gedanken selbst weiter! cl. v.

El. St. Es war für den Zentralvorstand und dem Verband angehörenden Sektionen eine besondere Freude, der Einladung der noch jungen Sektion Fribourg Folge leisten zu dürfen und die diesjährige Delegiertenversammlung in der alten Fährschiffabtei abhalten zu dürfen.

Nach den üblichen Begrüßungen an die mehr abwesenden als anwesenden Behörden und dem Dank an die einladende Sektion verlas die Präsidentin ein sehr lebenswürdiges Schreiben von M. G. G. H. A. R. E. R. E., Bischof von Genève, und Fribourg, in dem er nicht nur seine Sympathie für vermehrte Mitarbeit der Frau in öffentlichen Dingen ausdrückt, sondern ausdrücklich feststellt, daß nichts in der christlichen Lehre im Widerspruch steht zu der Forderung der politischen Gleichberechtigung der Frau. Da man noch weit entfernt sei von der „société idéale“ sei die Mitarbeit aller Gutsintenden überall nötig.

Im Namen der Sektion Fribourg begrüßt deren Präsidentin, Mme. R. E. I. C. H. E. N., die Gäste auf das lebenswürdigste und betont, daß sie in ihren Vorbereitungen durch die Presse auf das Beste unterstützt worden seien, indem alle Zeitungen Artikel aufgenommen hätten.

Nach dem Appell der Delegierten, der eine fastliche Zahl ergab, folgte die Vereisung des Tagesprogramms des Zentralvorstandes, wobei der unerschütterliche Resultate der verschiedenen kantonalen Abstimmungen gebacht wurde, was aber überall zum Glück keinen Defizitismus bei den Frauen, sondern im Gegenteil erneuten Freisitz- und Kampfesfreude ausgelöst habe. Den erfreulichen Fortschritt im Kanton Waadt betr. Zulassung von Frauen zu allen öffentlichen Funktionen, haben wir früher schon gemeldet. Wie seit Jahren beschäftigte das von uns unter dem Titel „Nationalität“ mit einem Ausländer verheirateten Schweizerin wieder ausgiebig den J. R. Dann folgten noch Meldungen über den Wohndienst im Bergberg, vermehrte Vertretung unserer Postkutsche in der Presse, J. R. dem Beobachter und andern in weite Kreise gelangenden Zeitungen. Dann die Mitwirkung des Interesses in den Jugendparlamenten und andern Jugendorganisationen und die vermehrte Mitwirkung der Frau am Radio über Haushaltungsanstalten hinaus.

In der Internationalen Arbeit leitet Frau Dr. S. G. O. M. A. J. E. ein Studium von Frauenfragen an der UNO gegründete Kommission. Der Frauenweltbund wird Ende Mai in Rom tagen, mit Hauptreferat „Weltfrieden“, und für die neue Aktion der Europastille möchte auch unser Verband sich einbringen.

Aus der Internen Arbeit des Vorstandes bewegt die Anmelden vor allem die Nachricht vom Austritt zweier Mitglieder des J. R., Mme. L. E. R. C. und Frau Dr. S. G. A. G., welche ihm seit 1920 angehört, ihn als Präsidentin von 1928-1940 geleitet und später noch seine Finanzen betreut hat. Frau Wäcker überreicht ihr zum Dank für all ihre große und treue Arbeit ein kleines Andenken und die Versammlung ernennt sie zum Ehrenmitglied des Verbandes und des J. R.

Mit der Aufforderung in der Arbeit um die politischen Rechte nicht zu erlahmen, schließt die Präsidentin die Sitzung ab.

Die Rundgebung der Schweizerfrauen in Bern am 2. Mai 1948

El. St. Sie galt der Hundertjahrfeier der Bundesverfassung und war ein voller Erfolg. Veranstaltung von Schweizerischen Verband und vom Schweizer Aktionskomitee für Frauenstimmrecht vereinigte sie in erster Linie in den mehr als 500 Anwesenden die Delegierten schweizerischer, kantonalen und regionaler Frauenverbände, welche ihrerseits 300 000 bis 400 000 Frauen vertreten, welche den von den einladenden Organisationen vertretenen Forderungen auf die politischen Rechte zustimmen. Wir wollen heute nicht eingehen auf den Inhalt der verschiedenen Referate, nur kurz erwähnen, daß im Mittelpunkt der Referate eine form- und inhaltlich vollendete Gedenkreise von Frau Dr. S. G. O. M. A. J. E. stand, daß Regierungsrat S. G. O. M. A. J. E. in sympathischer Weise für uns unerschütterlichen Bekanntheit und die neue Leiterin-Referentin im Zentralvorstand, Signora R. O. S. E. L. I. in geistreicher und lebhafter Formulierung die Grösse der Aufschreierin brachte und die treffende Bemerkung machte, daß Italien als zweijährige Demokratie es schon fertig gebracht habe, seine Frauen zu Volksbürgerinnen zu machen (was sich am 16. April zum Segen nicht wenig zum Europas auswirkt hat) während die ältliche Demokratie, die Schweiz, die in 700 Jahren nicht aufstehen gebracht habe!

Denkmal und Willen jeder Anwesenden Ausdruck. „Des Heimat dienen dürfen als Bürgerin.“

Wortlaut der Resolutionen

1. Politische Gleichberechtigung

bestimmen sich in Dankbarkeit zum schweizerischen freihandelsdemokratischen Bundesstaat und zur eigenwilligen Bundesverfassung, die 1848 gezeichnet und seither im Sinne zunehmender Demokratie, Gleichberechtigung und sozialer Gestaltung in Anpassung an die veränderten Lebensverhältnisse und Staatsaufgaben revidiert worden ist. Sie stellen fest, daß die politische Gleichberechtigung der Schweizerinnen in direkter Konsequenz der großen Prinzipien der Gleichheit vor dem Gesetz und der Verankerung des demokratischen Staates in der freiwirtschaftlichen Verantwortungsabteilung und in der aktiven Teilnahme möglichst weite Kreise des Volkes liegt.

Sie stellen darauf hin, daß den neuen politischen Kampfmethoden der Infiltration und der Massenagitation, von welcher Seite sie auch kommen mögen, daß den modernen Formen des totalen Krieges nur durch politische Schulung, durch Macht, Ueberzeugtheit und Einflusbereitschaft möglichst vieler Bürger und Bürgerinnen begegnet werden kann, und daß der Weisheit nur durch die Zusammenarbeit von Männern und Frauen aufbauen und zu führen ist.

Sie stellen fest, daß der moderne Staat immer mehr Aufgaben wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art zu lösen hat, Aufgaben, die die Frauen mitbringen aber gar besonders betreffen und die ohne ihre Mitarbeit nicht zu lösen sind.

Die Schweizerinnen leisten durch ihre Tätigkeit, als Kantinen- und Mütter, wie in Haus- und Erwerbsarbeit, einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Lebenserhaltung des Volkes, zur wirtschaftlichen und geistigen Lebenserhaltung; sie haben geistige und materielle Interessen zu vertreten, besonders im Hinblick auf Familie, Kind und heranwachsende Jugend.

Im Bewußtsein ihrer freien Persönlichkeit und in der Erkenntnis, daß das volle, uneingeschränkte Bürgerrecht heute ein fundamentales Menschenrecht geworden ist, sind sie immer weniger gewillt, sich benommen zu lassen und staatliche Maßnahmen anzunehmen, die ohne fräuliche Mitbestimmung und Mithand getroffen werden, was sie zu Bürgerinnen mündigen Köpfe macht. Ihre Forderung entkammt und entspricht dem Ethos der Freiheit, der Gerechtigkeit und der persönlichen Verantwortungsabteilung.

Sie sind überzeugt, daß die Zusammenarbeit aller Bürger, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, auf politischem Gebiet wie auf allen anderen Lebensgebieten, im wachsenden Interesse des Staates wie seiner Bürger und Bürgerinnen liegt.

Sie verlangen daher, daß die in den meisten Staatsverfassungen der Welt bestehende Diskriminierung, die im Ausschluß der Frauen von Stimm- und Wahlrecht liegt, endlich auch in der Schweiz beseitigt werde durch eine Revision der Bundesverfassung im Sinne der politischen Gleichberechtigung der Schweizerinnen.

Dadurch wird der schweizerische Staat stärker und geeinigter und zu weiteren freiwirtschaftlichen, demokratischen, zum wahren Rechts- und Sozialstaat werden.

2. Staatsangehörigkeit der verheirateten Frauen

Die in Bern versammelten Frauen

nehmen aus der Laifade Kenntnis, daß in Kriegsjahren und kriegerischen Jahren schweizerischen Bürgerinnen der Entzug ihres Bürgerrechtes infolge Geschickung mit einem Ausländer Not und schwere Gefahren verursacht hat.

Sie stellen fest, daß der Entzug des angeborenen Bürgerrechtes leitens der Schweiz anderen Schweizerinnen nicht ohne ausdrücklichen Verzicht auferteilt wird, wenn sie ein fremdes Bürgerrecht erwerben;

daß die Zuerkennung des in der Schweiz üblichen Doppelbürgerrechtes an diese Ehefrauen vielfach in gewissen Fällen verwaltungsstechnische Mehrarbeit, aber keine Erleichterung der Ehe darstellt.

Sie erwarten daher:

- a) daß das Bürgerrecht der Frau als unentziehbares Persönlichkeitsrecht anerkannt werde, welches ihr nicht ohne ihre Zustimmung auf Grund ihrer Geschickung entzogen werden kann;
- b) daß diesem Grundrecht im revidierten Bundesgesetz über die Gewerung des Schweizerbürgerrechtes und der Verlust auf basische Rechnung getragen werde und die in verheirateten Frauen bereits eingeführte Bestimmung Aufnahme finde, wonach die Frau, die einen Ausländer heiratet, ihr Bürgerrecht nicht automa-



loste Liebe schwach vergelten, daß einmal bittere Tropfen mich in diese Augen fliegen — und Angela, ich will es auch vergelten, so lang in mir ein Hauch des Lebens ist.“

„Liebe verbringt nichts,“ antwortete sie; „sondern nur der Haß — und Liebe vergilt nicht, sondern nur die Gerechtigkeit. — Liebe ist da, weil sie da ist, und vergilt so Geber wie Empfänger — ich bin erst recht glücklich geworden, als ich Sie so lieb gewonnen nun. Lassen Sie mir auch die Tropfen; sie waren nicht bitter — und ich gäbe sie jetzt durchaus nicht mehr zurück. Eines aber haben Sie zu büßen, daß Sie mir die Freude, die ich mir selbstthätig zubereiten wollte, verbarben; nämlich auch beide einander im Triumph zu genießen und zu sehen, wie Schritt um Schritt einer den andern an sich ziehen wird — und nun kommen sie beide und haben am Almsee die schönste Nacht gefeiert, während die arme Schwester sich in Wien mit Ahnungen abquälte: wo werden sie jetzt sein, was werden sie thun, wie viel werden sie schon gepredigt haben, wie gelassen sie sich? ...“

„Aber nun ist getauscht und taufendmal geglaubt!“ rief Emil ein: „hier hast du beide und bestrafte sie nur, wie sie sich schon gut find und es täglich noch mehr werden wollen, und nun gehen wir nicht mehr auseinander, Natalie und die Alton und wir, und geliebt es Gott, noch einer, nämlich Kathar — das soll ein schönes Leben geben, wie es in den Traumechältern gedichtet worden ist.“

„Ach erdärte, weil mir einfiel, daß sie soeben mein Tagebuch gelesen habe. Sie fühlte es augenblicklich

und sagte freundlich: „Wenn wir in den Gotteshof kommen, werde ich Ihnen alle meine geheimsten Schriften einhändigen.“

Gotthells Anne Babi als Mut:

Wer kennt nicht das Anne Babi aus Gotthells Schrifttum! Diese erzie, terrische und süchtige Bäuerin! Wer ist ihr aber nicht auch schon in den Augen, nicht in höchsten Stedern benehmt! Und wer hätte nicht schon an das eigene Herz greifen und sich ein dummes, turmsüchtiges, selbstsüchtiges, herrisches Anne Babi nennen können!

Dieses Anne Babi nun soll in seiner Muttergestalt vor uns aufleben. Kann es uns Vorbild sein? Ob es die Mutter, von der Ströme des Segens und Wohlseins ausgehen, nach der sich nicht nur das Kind, sondern selbst der erwachsene Mensch hinstrebt, weil sie das Heilmittel für die kleinen und großen Wunden, die das Leben schlägt, darstellt? Oder bringt uns kein Wesen gerade das Gegenteil nahe, was eine Mutter nicht ist, nicht sein darf?

Aber Anne Babi kennt und kein Wesen erzieht hat, weiß zum Voraus, daß sein Hauptstolz in einer unheimlichbaren Herrschaft bestand, die im Verhältnis zu seinem Sohne und im ganzen Erziehungsgehehen nicht unbemerkt bleiben konnte.

Anne Babi hatte eine große Freude an ihrem Jakob. Und wir teilen diese. Sollte eine Mutter ihres Kindes nicht treuen dürfen, gar wenn es ein so liebes und frommes Kind ist, wie der Jakob?

Ja! Ich ist es nur, wenn sie dann aus ihrem Büchlein ein kleines Herzgötchen macht und meint, es gäbe überhaupt kein anderes Kind auf der Welt, das ähnlich das eigene ein „Ausbund an Tugend und Frömmigkeit“ ist und nur noch für dieses Raum im Herzen hat. Nicht richtig ist es auch, wenn das Kind ein Stück von der Mutter selbst wird, von dem sie sich nicht mehr trennen kann und ihm kein Recht auf Eigenbafeln nimmt.

Dah das Kind durch das Aufgeschuldwerden Schaden nehmen, daß sein eigentliches Wesen unentwiefelt verformen kann oder verborgen wird, daß aber auch der Mutter Leib und Kummer aus einem solchen Zustand erwachsen, wenn die Lösung durch den Tod oder die Auflehnung der erwachsenen Persönlichkeit, zwangsläufig erfolgt, braucht kaum erwähnt zu werden. Der Verlust der Darlegung wird immer besser erkennen lassen, wie gut Mütter daran tun würden, sich um die richtige, erste Liebe zu bemühen, von der ständigen Liebe, die oft mehr plagt und weh tut als färdert, Abstand zu nehmen.

Als Jakob in die Schule kam und dort nicht der erste war, wie Anne Babi erwartet hatte, grante es sich sehr. Nicht um des Kindes willen, sondern aus dem verletzten Mutterstolz heraus. Von dem Bedürfnis befeht, zu dominieren, die erste und beste zu sein, hätte es seinem Herzen unendlich wohl getan, wenn Lehrer, Vorrer und Dorfleute gerührt hätten, ein Büchlein, das so geschickt sei, das müsse auch eine Mutter haben, wie es keine zweite mehr gebe! Gerührt wurde es sein, im Mittelpunkt wollte es

sehen! Und wenn ihm diese Freude, wo es sie sicher erdofft hatte, nicht gekemmt wurde, konnte es ein recht bitteres Annebabi und eine ungebildete, etwas gehäßliche Mutter werden. Was aber vermochte sich der Jakob dafür, daß er nicht mehr Schul-Verband hatte?

Wahre Liebe würde nicht fragen nach dem, was selbst befriedigt, sondern, was andern wohltut. Die liebende Mutter, die sich nicht auf ihrem Eigenhose stützen läßt, ist bereit, sich in das eigentliche Wesen des Kindes zu vertiefen, ohne Empfindlichkeit dieses zu sehen und zu fragen, wie es am besten zu fördern ist. Auf sich selbst dann, wenn sie ein krankes, schwaches, verurteiltes, dummes Kind hat, hört ihre Liebe nicht auf. Nur die stolze Liebe hat Grenzen, läßt sich erbitzen und fränten. Wie schlimm ist das benachteiligte Kind mit einer solchen Mutter daran; es muß die Not des Bescheidenerens erdulden und hungern nach Wärme und Licht.

Von der ersten Liebe läßt Gotthell den Vorrer Folgendes sagen: „Da habe ich... gelernt, wie es eine Liebe gibt, welche höher als die natürliche Liebe ist, die aus Wohlgefalligkeit entpringt; welche der Liebe Gottes verwandt ist, welche eben das Verlorne, das Süchtige am meisten liebt, weil es das Süßeste darstellt.“ (Band 2, Geistesausgaben, Eugen Kersch-Verlag, Zürich-Erlenbach, Seite 333.)

Mit der falschen Liebe zu Jakob hing es auch zusammen, daß Anne Babi ihm verordnete, ihm Rets mit den besten Büchern füllerte, ihm jeden Wunsch erfüllte und ihm jede Schwermüdigkeit abnahm. Wie leid-

lich verliert, gleichwohl, ob sie dasjenige ihres Gemüthes erwidert oder nicht.

3. Arbeit der berufstätigen Frau

In der Vernachlässigten Frauen
Die Inbetracht der Tatsache, daß die schweizerische Volkswirtschaft die Arbeit der Frau nicht entbehren kann, daß zudem der Beruf für einen großen Teil der Frauen nicht nur Lebensunterhalt, sondern auch Lebensinhalt bedeutet,

- folgen folgende Begehren:
- a) Der Frau soll grundsätzlich der Weg zu jedem Beruf offen stehen. Für den Zugang zur Berufsbildung, zur Berufsausbildung und zu den Aufstiegsmöglichkeiten dürfen nur persönliche Eignung und Neigung maßgebend sein.
 - b) Für gleiche oder gleichwertige Arbeit sollen Mann und Frau die gleiche Bezahlung erhalten; Sozialleistungen sind nach den sozialen Leistungen und nicht nach dem Geschlecht abzumessen.

4. Zivilrechtliche Stellung der verheirateten Frau

In der Vernachlässigten Frauen
anerkennt die Fortschrittlichkeit, die das schweizerische Zivilgesetz für die zivilrechtliche Stellung der Frau gebracht hat. Sie möchten aber durch ihre aktive Mitarbeit bzw. beitragen, daß das begonnene Werk noch in folgenden Punkten vollendet werde:

- a) Durch Gewährung einer selbständigen Rechtsstellung der verheirateten Frau hinsichtlich ihres eingebrachten Gutes und durch eine gerechtere Vermögensstellung bei der Güterverbindung.
- b) Durch ausdrückliche gesetzliche Festlegung des Anspruchs der Ehefrau auf einen angemessenen Betrag für ihre persönlichen Ausgaben.
- c) Dadurch, daß es der geschiedenen Frau freigelegt würde, den Familiennamen weiterzuführen, den sie durch die Ehe erworben hatte.

5. Schutz der Familie

In der Vernachlässigten Frauen
Heilen mit Besorgnis fest, daß der Familie bei den heutigen Zuständen schwere Gefahren drohen, und daß es oberste Pflicht der Frau ist, alle Kräfte zur Abwehr dieser Gefahren einzusetzen.

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung auf diesem Gebiet und überzeugt, daß die Interessen der Familie im Staat nur durch die direkte Mitarbeit der Frau vollständig vertreten werden können, unterliegen sie alle sozialen und ethischen Maßnahmen, die zur Gesundheit des Familienlebens und des Familienlebens beitragen können und wünschen sich an einer zielbewußten staatlichen Familienpolitik aktiv mitzubeteiligen zu können, die insbesondere die Einführung von Familienzulagen, Erleichterungen im Steuerwesen, den Ausbau des Sozialversicherungsrechts, die Vorbereitung der jungen Menschen beiderlei Geschlechts auf Ehe und Elternschaft, die Hebung von Kindererziehern, die Bereitstellung von Spielplätzen, den Bau von kindlichen, billigen Wohnungen zum Ziel hat.

6. Bedeutung der Hausfrau

Die Wirtschaftskraft und namentlich die Preispolitik des Staates gewinnt immer größeren Einfluß auf das Leben jeder einzelnen Schweizerfamilie. Als Vertreterin der Familie, als Kernperson des Haushalts unseres Volkseinkommens — denn mindestens 8 von den 11—12 Milliarden Franken gehen jährlich durch die Hand der Hausfrau — wird die Frau von wirtschaftspolitischen Entscheidungen am direktesten betroffen. Ihr Interesse daran ist ebenso groß wie die Verantwortung, die sie trägt.

Deshalb verlangt die Hausfrau wie auch die berufstätige Frau volles Mitspracherecht und Mitarbeitrecht bei der Vorbereitung, Gestaltung und Durchführung von Gesetzen und Beschlüssen, die wichtige Konsuminteressen betreffen.

7. Sozialversicherungen

In der Vernachlässigten Frauen
beantworten, bei aller Anerkennung des schon Erzielten, dringend den weiteren Ausbau der Sozialversicherung.

Für Kinder in den Entwicklungs Jahren eine richtige Aufbaumahrung: Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

kann bei einer solchen Erziehung die Begehrtheit übermäßig entwickelt und geteilt werden, so daß ein Mensch Ziel seines Lebens ein Elvase seiner Wünsche liebt und unglücklich wird, wenn diese nicht in Erfüllung gehen? Wie schlecht ist er aber auch vorbereitet, den Schwierigkeiten sich entgegen zu stellen? Was er nicht erwartet, wenn solche an ihn herangetragen werden? Was dies aber heißt, müßte jeder Vater selbst ausdenken.

Weil Anne Babi antwortlich nachdrücklich erzog und sich nicht fragte, welche Folgen sein Tun für das Kind haben könnte, war es nicht eigentlich eine verantwortliche Mutter. Es war zwar fromm, betete täglich, dankte Gott für das Kind, besuchte am Sonntag den Gottesdienst, aber seine Religion war in den Worten gebunden und nicht zu einer innerlichen Kraft geworden, was Anne Babi allerdings nicht wußte. Die Not brachte tiefen Umstand dann deutlich an den Tag.

Diese trat ein mit der Erkrankung des Jakobli an den Nieren. Es war Anne Babi, es konnte ihrem Gedächtnis nicht entgehen. Es sagte Gott und Menschen an und haberte mit allem. Warum immer Gott dieses Leid schicken mußte? War es denn nicht immer recht gewesen und hatte eine solche Strafe gar nicht verdient? Weil Anne Babi im Grunde alles selbst am besten wußte, war es sein eigener Gott, der den rechten Weg in seinem Herzen tief wußte. Darum empfing es auch seine Kraft aus seiner Religion und verzeigte in der Not vollständig. Es war ohne Trost und der Verzweiflung nahe, als die Mög-

Sie treten insbesondere ein für:

- a) Die Einführung der Versicherungspflicht zugunsten der nicht begüterten Volksschichten auf der Basis der vorbehaltlosen Solidarität der Geschlechter;
- b) Die beschleunigte Einführung der Mutterschaftsversicherung im Interesse der gebundenen Entwicklung des Kindes und der Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Frau für ihre Aufgabe als Hausfrau und Mutter;
- c) Die Erweiterung der Krankenversicherung durch den Einbezug von Leistungen, die der Vorbereitung und nicht nur der Bekämpfung der Krankheit dienen;
- d) Die Anpassung der Arbeitslosenversicherung an die veränderten Verhältnisse im Sinne eines gerechteren Risikoausgleiches unter den Erwerbszweigen und einer Ausdehnung der Leistungen nach Umfang und Dauer;
- e) Regelungen, die der berufstätigen Frau die gleichen Möglichkeiten bieten, sich für Verdienstaufschuß zu lassen und auch die geschiedene Frau nicht schlechter stellen als den Mann;
- f) Eine Organisation der Sozialversicherung, die der überaktiven Struktur des Landes voll entspricht, und als Durchführung, die Wirtschaftlich ausfällt.

Die an der Frauenaktion mitwirkenden Frauenvereine sind an allen Zweigen der Sozialversicherung unter dem doppelten Gesichtspunkte der Familie und der allenfallsigen Frau interessiert. Sie erwarten daher von den Behörden, bei der Bearbeitung und der Durchführung der dafür in Frage kommenden Gesetze in vermehrtem Maße zugezogen zu werden.

Einige Eindrücke aus Italien

Vor und nach den Wahlen

Esien haben wir mit dem Auto die Grenze überschritten und schau'n neugierig nach unbegreiflichen Ansprüchen auf, doch scheinen Land und Leute äußerst friedlich und arbeitsam, sowohl in der Rombarde wie im Piemont. Jeder scheint still keiner Arbeit nachzugehen und keine weiteren Sorgen zu haben. Unsere erste Clappe ist eine Provinzialstadt zwischen Mailand und Turin. Wir sind bei einer italienischen Familie zu Gast und werden verwöhnt, während der neumontagliche Säugling barfuß auf dem Steinboden umherkriecht. Die „Großen“ reden von den Wahlen. „Ich besitze keine Häuser und keine Güter“, sagt eine Kunstdesignerin, „aber ich püße mir zwei-mal täglich die Zähne und bohre nicht in der Nase, also bin ich eine niederträchtige Reaktionärin, welche die Söhne des Volkes auskaufte!“ Sie wirbt für die Democrazia Cristiana. Neben ihr sitzt eine Frau, die vor kurzem den Mann verloren hat und deren einziger Sohn im Konzentrationslager war. „Das sind alle Zummhinter. Ich werde überhaupt nicht kommen.“ Umsonst versuchen die Lebigen die Reaktivität aus ihrer Stimmung Gleichgültigkeit zu wecken. Nüchtern tritt eine junge hübsche Dame ins Zimmer. Sie ist die Kommunalführerin des Ortes, als Frauenärztin sehr beliebt, auch bei den Gegenparteiern. Sie tritt ruhig und höflich in die Höhle ihrer Gegner, bezagt ihren Meinungen und nimmt die Zustimmung entgegen. Nein, sie gedente den Mietvertrag nicht zu erneuern. Je nach Ausgang der Wahlen werde sie nach Ungarn auswandern, den Hof habe sie schon. „Wir verabschieden uns und fahren durch die Stadt. An den Mauern stehen viele Plakate: Hammer und Sichel, Garibaldi vom Sozialisten umarmt, die aufgehende Sonne der Sozialisten, ob und zu das Kreuz der Democrazia Cristiana.

Wir fahren in die Lombardie, nach Bergamo, Brescia, dann ins Veneto nach Verona. Verona macht den Eindruck einer reaktionären Stadt. Die Plakate der Democrazia Cristiana sind zahlreicher: eine Todesanzeige der freien Hochscholastin, ein Plakat mit der Aufschrift „Togliatti, der tagessüchtige Antro-Moren vertritt, um dem abends „Nieder mit dem USSL“ zu führen, die rote Hydra, die von Osten kommend einen Arm über Italien streckt, der Tod mit der Krone, mehr als Herr ins Land einzieht, die 98 000 aus Italien nicht zurückgekehrten Kriegsgefangenen, die ihre Mütter bitten, für sie zu stimmen. — Nun mühen wir aber die Leute selbst befragen, natürlich nicht die Kapitalisten. Im römischen Amphitheater lagt uns ein alter Mann, er trauet dem „caffone“, dem Schnauzbart, nicht, das Land müsse vor allem aufbauen und sich erholen. Eine alte Frau, halb verkrüppelt in einen schwarzen Shawl, sitzt auf einer Marmorbühne und hört zu. Nüchtern sagt sie ganz langsam: „Bisogna chiudersi al povero figli nostro che sono stato in Russia“ — man muß unsere armen Söhne fragen, die in Russland waren — dann kehrt er wieder weg, ein Sinnbild ergebener Trauer. Der Mann zeigt uns wichtig und gültig die ganze Stadt, die er wie

eine Mutter liebt und auf die er stolz ist. Er selbst ist ausgeblüht. Das Hauschen, das er sich mit jahrelanger Arbeit mühsam erbaut hatte, liegt in Trümmern; auch Kleider und Wäsche sind ihm verbrannt. Aber es muß eben weiter gehen. Und wir leben, daß es weiter geht. Wir sehen es an allen wiedererbauten Brücken, an den ausgebelebten Straßen, deren Meilenweite sogar frisch gezeichnet werden. Wir sehen es an dem tolllos funktionierenden Autoverkehr: große Bullmanns erleben die zerstörten und geraubten Eisenbahngänge. — Italien hat sich mit den entzerrten Verlusten abgefunden und lebt weiter. Wohlstand hört man etwas weniger sagen und sieht etwas mehr Schreppel, als in früheren Jahren. Man begegnet überall einer müden Resignation.

Wir steigen in Malefine ab, wo Goethe einmal irrtümlicherweise als Spion verhaftet wurde und sich selbst am meisten darüber amüßte. Ein kleiner Fischerboote, große Segel führen heim, die Sonne geht unter, einige Kretzen singen überlaut. Da erhebt ein Mann mit violetten Wappplaten. Sofort stehen alle um ihn herum, heißen ihm oder schauen neugierig zu. Es sind große violette, aber armelig formulierte Plakate einer kleineren Partei. Alle machen ihre gutwilligen Kommentare. — Unterlassen hat die Wirtin etwas Brot für uns aufgetrieben; in Malefine gebe es kein Brot und kein Mehl schon seit einigen Tagen, einschuldig ist sie. Dennoch hat man in der Nachbarschaft einige Weiden für uns hergegeben. Die Volkswirtschaft von Malefine scheint sich seit dem Weltkriegsbeginn doch gebessert zu haben. — Dem Gorbodas entlang bieten Kinder ganze Kiste von Orangen und Zitronen an; sie bieten sie lächelnd an, aber ohne Überzeugung. — In Simione angefangen, finden wir Leute um ein schweizerisches Plakat verarmt: es sind Photographien aus den kaffischen Ländern, die zu Tode geisterte Menschen darstellten. Als Leberchrift: „Das ist die russische Kultur!“ Am andern Morgen sind viele Plakate verschwunden. — Nun fragen wir im Hotel. Der Besitzer trauert dem König nach, das Zimmermädchen ist für De Gasperi. Wo sind denn die Kommunisten? Natürlich in den Industriezentren. In Como hatten wir gehört, wie eine junge Fabrikarbeiterin zur Arbeit überzeugt lagte: „Die Democrazia Cristiana kommt nicht auf!“ Sie hatte es ruhig und höflich ausgesprochen, wie wenn sie eine Weiterprognose gestellt hätte. Aber die Democrazia Cristiana ist nicht so höflich. Wie die Angehörigen der Autokratie sind und wie großartig fahren konnten, fanden zwei nette junge Damen vor dem verschlossenen Hofen, boten Muttergottesmedaillen an und sammelten für die Armen. Alles sehr harmlos und freundlich. Wie eine Schenkende rief uns das Mädchen zu: „Oggi non si paga, signorin. Der Straße entlang begegneten wir jungen Belfaschern mit roten Bulbosoren, einer Militärkolonne mit Panzerwagen. Auf den Feldern bearbeiteten die Bauern still und ruhig ihre fruchtbare braunbraune Erde, während in der Ferne die Türme von San Martino und Colferino an das Rot des vielen vergilbten Blutes und des liegenden Kreuzes erinnerten.

R. G.-E.

Italiens Frauen stimmen für Europas Freiheit

G. L. Es gibt in Italien über eine Million mehr Weiblichen als Wähler. Die italienischen Frauen haben durch ihre Stimmabgabe einen wesentlichen Beitrag zu dem außerordentlichen Wahlergebnis geleistet. Die durchschnittlich sehr hohe allgemeine Wahlbeteiligung von etwa 90 Prozent — bei stundenlangem Schlangestehen vor den Wahllokalen — zeigt von einem ausgeprägten nationalen Verantwortungsgefühl und einem beider Geschlechter. Es darf häufig hervorgehoben werden, daß wenn die große Siegerpartei, die Democrazia Cristiana, mit 48,7 Prozent Stimmen im Parlament und mit 47,9 Prozent Stimmen für den Senat, nahe an die absolute Mehrheit konstante bis weitgehend der weiblichen Wahlbeteiligung zu verdanken ist. Denn wenn schon viele Männer für die Democrazia Cristiana stimmten, um der roten Fut die ihnen möglichst frühen Tod entgegen zu stellen, so dürfte sich die Stimmabgabe der Frauen noch stärker in diesem Sinne ausgewirkt haben, und zwar sowohl aus Vernunft als aus Gefühlsgründen. Dadurch aber wird das neue Kräfteverhältnis, d. i. das demokratisch-christliche Kräfteverhältnis, zu einem direkten Ergebnis der weiblichen Stimmabgabe.

Die in- und ausländische Presse ist sich einig über die Bedeutung dieser Wahlen, nicht nur für Italien, sondern für Europa und die ganze westliche Welt. Die Weiblichen Italiens, welche die europäische Zivilisation und Menschlichkeit im Herzen tragen, an diesem Wahltag. Sie stimmten dem Guten bis zum Greinsten an ihrem Volk und der Unabhängigkeit und Würde zu erhalten, die es sich in seiner mehr als zwei Jahrtausende alten Kultur erungen und geerbt hat. Sie stimmten dadurch für Europas Geist und Kultur

und Europas Wälder werden ihnen auf immer und ewig bedürftig sein.

Else Babin-Spiller-Fonds

Zu unserer großen Freude hat die Idee dieses Fonds lebhaften Anklang gefunden, und wir können bereits eine Reihe von Spenden melden:

- Genossenschaft Schweizer Frauenklub, 500 Fr.
- Bürgerschaftsgenossenschaft „Cassa“ 800 Fr., Herr Dr. E. Jüdin, Rikberg, 500 Fr., Fr. Dr. C. H. in B. 20 Fr., Fr. Dr. R. in B. 10 Fr., Frau E. S. in B. 5 Fr., Fr. Dr. M. in B. 20 Fr., Fr. Dr. E. R. in B. 10 Fr., Fr. Dr. E. in B. 10 Fr., Frau E. S. in B. 10 Fr., Fr. Dr. E. in B. 20 Fr., Frau Chr. T. in B. 50 Fr., Fr. Dr. 1685 Fr.

Wir hoffen, daß wir diese Zuwendungen als guten Anfang betrachten dürfen und daß ihnen weitere folgen werden (Postfachkonto III 13 067)

Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Regionalkonferenz der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, 11. u. 12. Mai 1948 in Winterthur, Kirchengemeindehaus, Diefelstraße 3. Beginn: Vormittags 9.15 Uhr — Nachmittags 14.30 Uhr.

Traktanden:

- Begrüßung.
 - Berichtserstattung der Delegierten.
 - Die Eingabe der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst an das „Bigo“, über die bundesgesetzliche Regelung der Hausballehre“. Fr. Dr. Helene Schaeffer, St. Gallen.
 - „Gerien für Hausangestellte 1947 und 1948“. Kurzreferat von Fr. Johanna Ditt, Zürich.
 - Gemeinsames Mittagessen in der „Chästube“, Archstr. 2 (beim Bahnhof).
 - „Der hauswirtschaftliche Unterricht“, Vortrag von Fr. Johanna Studer, Inspektorin des „Bigo“, Götting für berufliche Ausbildung, Bern.
 - „Schulung und hauswirtschaftliche Unterricht“, Kurzreferat von Fr. Elisabeth Sauerbrey, Wetzikon.
 - „Erfahrungen einer Mutter und Lehrmeisterin“, Vortrag einer Bäuerin.
 - Umfraße.
- Anschließend gemüthliches Zusammenhaken bei einem einfachen Abendessen, spätestens 18 Uhr, im Elsch Wälfingen (mit Autibus ca. 15 Min. vom Bahnhof, gute Verbindungen).
- Anmeldungen an Fr. Dr. Leuthold-Farber, Goltfried-Kellerstr. 57, Winterthur, bis Montag, 11. Mai, 18 Uhr, für: das gemeinsame Mittagessen, Abendessen, Freizeit, im Elsch Wälfingen.

Tagung der Diapora-Frauenvereine

Dienstag, den 11. Mai 1948 in Wollhusen (Luzern)

Programm:

- 10.15: Versammlung in der Kirche.
- Begrüßung von Herrn Pfarrer Steuri.
- Geschäftliche Verhandlungen:
- 1. Protokoll
- 2. Rechnung der Zentralkasse
- 3. Bericht und Rechnung des Rückfonds
- 4. Frauenpende
- 5. Bericht über das geplante Kinderheim
- 6. Beschlüsse
- 12.00: Gemeinsames Mittagessen à Fr. 4.—
- 13.45: Versammlung in der Kirche.
- Vortrag von Frau Dr. Baumgarten, Trubachon: „Fremdige Alltags“. Aufsatz: Besichtigung der Teilmarenfabrik.
- 13.00: Gemeinsames Jodel à Fr. 2.—
- 17.30: Schluß der Tagung.
- Anmeldungen direkt an Frau Pfarrer Steuri, Wollhusen (St. Luzern), Tel. 85 0 60.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, Einladung zu einem kunsthistorischen Aus-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 26 77 22

Zentrale Lage

- Ruhiges, angenehmes Haus
- Behagliche Räume
- Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshilfen

lichkeit der Erlösbildung oder gar des Todes meines Väterleins in greifbare Nähe rückt.

Wie sich Anne Babi nicht in Gottes Wege schicken konnte, so auch nicht in die Anweisungen des Arztes. Doch hier kam ihm sein Besterwissen in die Quere. Was es für gut fand, das war auch gut, punktuell. Darüber gab es nichts mehr zu sagen und alle andern, die Eingriffe hätten ergehen wollen, waren im Arrest und im Gefängnis. Und wenn es irgend etwas für ein Glück hielt, so galt dies wieder geteilt. Mit diesem Besterwissen mollen aber und seinem eigenen Wagnis mollen Anne Babi die Heilung. Unermüßlich müßen wir sein Verhalten nennen. Und auch lieblos. Denn es tat mit keinem „Doktor“ und Galben, mit seinem Damentieren und „Sozialisten“, mit seinem Varn, den es seines Kummers wegen machte, dem Kranken nicht wohl. Weil Anne Babi selbst im Mittelpunkt stand, konnte es nicht helfen, wessen der Kranke am nötigsten bedurft hätte. Dieses wahrzunehmen ist nur solchen Menschen möglich, die nicht bei ihre suchen, sondern sich in wahrer Hingebendheit der Not des andern weihen.

„Anne Babi wußte nicht, wie selbstlich ihre Liebe war, bis ihm der Pfarrer die Augen darüber öffnete. Er tat es jetzt und schonend, aus wirklicher Liebe heraus, was deshalb erwähnt werden muß, weil das bloße „An den Kopf werfen“ einer Wahrheit die Seele leicht tiefer in das Elend führen kann, statt daß in ihr die feinen verklärten Liebesträfte geweckt werden. Anne Babi nahm es dem Pfarrer nicht

übel, daß er ihm ins Gewissen geredet hatte, es wurde durch das Gespräch erleichtert und konnte sein Schicksal besser annehmen.

Alldings wäre es falsch, anzunehmen, daß es nun ganz plötzlich und für immer anders geworden wäre. Die Wandlung kam sich nur allmählich auf Grund langjährigen selbstzerstörerischen Bemühens vollziehen. Es ist nicht leicht, sich zu ändern, wenn man so lange gewohnt war, ein Anne Babi zu sein. Es fehlt nicht an Gelegenheiten im Verlauf der Geschichte, die helfen erkennen lassen, wie sehr es auch später noch in der Anne Babi: Haut drin stehe.

So zum Beispiel, als Jakobli schwach und kränzlich blieb und es sich in den Kopf gesetzt hatte, er müsse purgiert werden. Er mußte einfach das Tranklein einnehmen, so sehr er sich auch dagegen kränkte und dem Zugrundegehen nahe war!

Und als dann das Seilmittel im Heiraten gelangt wurde, und es sich eine bestimmte Brand, das Vili, Lotzer des Sperrkloppelgerätes, in den Kopf gesetzt hatte, da sollte die Heirat mit diesem reichen Bauernmädchen erzwungen werden. Aber diesmal ging die Sache einen andern Weg und der harte Kopf des Anne Babi mußte unterliegen.

Es steht in seiner Kränkung vor uns nicht als flehendes Mutter, die in erster Linie auf das Wohl des Sohnes bedacht ist, sondern als verletzter Mensch, der die andern die erlittene Kränkung entgelten läßt. Es hatte von einer herrlichen Hochzeit geträumt, von dem Ruhme, den es dabei ernten würde, die Schwiegermutter der reichsten Bauernkinder der Um-

gebung zu sein. Und nun lag alles zerstückt vor ihm. Was dem Menschen, der ihm solches angetan hatte!

Anne Babi hatte für seinen „lieben Sohn“ das er gewagt hatte, seinen Willen zu durchsetzen, nicht mehr viel ärtliche Gefühle übrig. Ja, es schmauzte ihn an und kratzte ihn damit, daß er zu Fuß hochsteigen mußte. —

So ließ sich Anne Babi Liebe entzählen, ein deutliches Zeichen dafür, daß sie selbstlich war. Jakobli hatte während seiner nieledst schönen und schönsten Zeit, seiner Brautwerbung, an der Mutter nicht nur eine Stille, sondern sie legte sich ihm als feindliche Kraft in den Weg, der dadurch erschwert wurde. Wenn Jakobli sein Wegel nicht so innig tief und echt geliebt hätte, er hätte sich nicht gegen die Mutter behaupten können. —

Welch ein Leiden mußte es für ihn gewesen sein, das Mädchen seiner Wahl, das, was ihm das Viehste auf der Welt war, von seiner Mutter gemüht, nachachtet zu werden? Der Mutter Selbstlich mußte aber nicht nur den Jakobli, sondern auch das arme Wegel lieben. Die Berührung tat ihm unglücklich, was konnte es dafür, daß es arm war?

Wir wollen uns nicht rühmend über Anne Babi stellen, aber uns warnen lassen, das dürfen, ja müssen wir im Interesse unserer Kinder. Wo wir selbst solche Anne Babi sind, die herrschsüchtig nach ihre eigene Meinung durchsetzen wollen, möchte uns Gott helfen, liebende Menschen, Mütter im wahren Sinne des Wortes zu werden, von denen nicht Plagen, sondern Segensspuren ausgehen. Dr. E. B.

Flug auf Samstag, den 8. Mai 1948, 14.15 Uhr. Programm: Abfahrt in Zürich 14.15 Uhr im Autocar vom Landesmuseum aus. Preis für Autocar ca. Fr. 7.— je nach Zeitnehmungszeit. Besichtigung der Kunstsammlung von Frau Dr. Schnolzer-Bühler in Winterthur. Führung durch Frau Dr. Gümnamann-Wild. Besichtigung des Schölkens Wegs bei Winterthur. Kurze historische Einleitung durch Fr. Dr. Densler. Gemeinsames Nachtessen im Schloss Wülflingen um 18.30 Uhr. Ankunft in Zürich ca. 22 Uhr.

Radiolesungen für die Frauen

Am 10. Mai, um 14 Uhr, wird Erbachtes, Erlauchtes und Gehörtes in der Sendung „Notiers und probiers“ ausgeplaudert, während im „Zyklus“ Wir lernen Schweizer Schriftstellerinnen kennen.“ Freitag, den 14. Mai, um 14 Uhr, das Leben und Wert Ruth Waldstätters beleuchtet wird.

Reaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, 2 68 69.

Bitte

Es gibt Frauenvereine, welche ganze das kleine Lustspiel „Wit der Herr Oberst“ g'auschbet hebt, von El. Bude, aufführen möchten. Im Verlag ist es vergriffen. Wer noch ein oder mehrere Exemplare hat, wird freundlich gebeten sie so rasch als möglich zu senden an Fräulein Oertlin, Santsistrasse 51, Schaffhausen.



Unmöglich!
da es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett



SCHAFFHAUSER WOLLE



Schlör und obi
SÜSSMOST

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

UEBERSAX

Spezialgeschäft
Damenstoffe
Herrenstoffe
Haushaltswäsche
Wolldecken

Zürich Limmatquai 66

Wagner im Hause

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweber Bern AG.
BERN, City-Haus, Rubenbergplatz 7

Der heimelige
Toorraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTSCH, SOM
ZÜRICH



Warum ist kaltsterilierter Traubensaft besser?

Ein erstklassiger Traubensaft soll den natürlichen Fruchtgeschmack und Gehalt frischer Trauben aufweisen. Dieses Ziel wird auf sicherstem Wege mit der Kaltsterilisation des Saftes vollreifer Trauben erreicht, weil diese Kelterungsart weder ein Erhitzen noch eine chemische Behandlung erfordert.

Kenner bevorzugen daher den kaltsterilen VOLLG-Traubensaft. Erhältlich in guten Lebensmittelgeschäften und Restaurants.

UOLG
der naturreine
TRAUBENSAFT

VERBAND OSTSCHWEIZ, LANDWIRTSCHAFTL. GESELLSCHAFTEN (V.O.L.G.) WINTERTHUR

Immer das Neueste...

MIAMI



Art. 613.01.50
„Miami“
Wieder ein neuer amerik. Schlag, Gummisohlen, in verschiedenen Modifarben, praktisch, bequem und federleicht. **27.80**
Nr. 36-41 nur

SCHUHHAUS
Dosenbach
Hauptgeschäft Zürich 1, Rennweg 56 und Filialen

Manz & Co.
Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfi-
turen und butterhaltigen
Kochfetten

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81



Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro
liefert alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18

Löwenstr. 56 Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei

34 Jahre Praxis

Frische Eier

Land- und Importeier,
Gefrierer, Voleipulver,
Eiweiss, kristallisiert, putz-
oder gefroren,
freibleibend zu günstigen
Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Alkoholfreies Restaurant
Zur Münz
Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)
Zürich

Sorgfältig geführte Küche
Vorzüglicher Kaffee

Leitung: Th. Palmay



Ordnung, Grossmutter, Mutter und Kind
zufrieden **MERKUR-Kunden sind...**

KAPPOS, TEE,
BISCUITS  BROWN,
CHOCOLADE

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

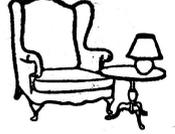


HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergsstraße 3 Tel. 2 27 35

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fied & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Werbständige Möbel



MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN
UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG
EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

WELTI-FURRER

Möbel-transporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland
und nach Uebersee

Möbellagerhäuser

23.76.15

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forenstraße 37 Tel. 32 09 76
Zollikon, Dufoerplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz1 Tel. 23 12 72